

5. Dr. Bigler-Preis 2012

Dankesrede von

Lic. phil. Edward Schlegel



Sehr geehrte Frau Dr. Bigler, sehr geehrter Herr Rektor Beck, sehr geehrter Herr Rektor Bucheli, geschätzte KollegInnen und Kollegen, liebe Studierende

Dr. Kurt Messmer, Co-Preisträger der letztjährigen Preisverleihung, stellte in seiner Dankesrede im Schlussteil die nachfolgende Frage, an die ich gerne anknüpfen möchte:

„Wird man mit einem Preis ausgezeichnet, den ein Holocaust-Überlebender gestiftet hat, übergeben von der Organisation Tamach, die als psychosoziale Beratungsstelle für Holocaust-Überlebende und ihre Angehörigen in der Schweiz wirkt, so drängt sich die Frage auf, ob man diesen Preis verdient hat.“

Diese Frage möchte ich in meinem Fall so beantworten: Alleine wäre es mir nicht möglich gewesen, viertägige Projektreisen mit Schulklassen des KBZSt. Gallen oder die Blockwoche ‚Berlin – Weltstadt im Spannungsfeld der Mächte‘ mit Studierenden der Pädagogischen Hochschule St. Gallen durchzuführen. Das geht nur im Team. Aus diesem Grunde geht für mich dieser Preis auch an nachfolgende Herren, die mich zum Teil über 14 Jahre Jahr für Jahr nach Berlin begleitet und mit grösstem Engagement unterstützt haben:

- Patrick Brändle, Dozent am KBZ und an der FHS St. Gallen
- Ulrich Illigen, Dozent am KBZ und an der PHSG
- Dr. Josef Küng, mein Vorgänger an der PHSG und jetzt noch Dozent am KBZ
- Dr. Christoph Breitenmoser, Dozent am KBZ und neu an der PHSG
- Johannes Gunzenreiner, Dozent an der PHSG

Für mich steht das Team im Zentrum: es ist eine Teamleistung. Euch fünfem ganz, ganz herzlichen Dank, ohne euch könnten **wir** solche Projektreisen resp. Blockwoche nicht durchführen; dieser Preis gebührt auch euch.

Ein weiterer ganz grosser Dank gilt meiner Frau Myriame: Du unterstützt mich immer in meinem Engagement für diese Berlin-Reisen und hältst mir dabei stets den Rücken frei; das bedeutet mir so viel.

Geschätzte Damen und Herren

Sie fragen sich sicherlich wie es überhaupt dazu gekommen ist, dass ich stellvertretend für dieses Team diesen bedeutenden Preis heute Abend in Empfang nehmen darf. An dieser Stelle erlaube ich mir kurz einen Blick zurück:

1998 führte ich mit einer lehrbegleitenden Berufsmaturitätsklasse für das KBZSt. Gallen mein allererstes viertägiges Projekt in Berlin durch. Aus dieser Reise wurden seitdem jedes Jahr 2 – 3 Projektreisen und dies dauert bis heute an.

Nach so vielen Berlinaufenthalten können wir mit John F. Kennedy sagen:

„Ich bin ein Berliner.“

Mein 6 Monate alter Sohn Florian Gabriel ist bereits auch schon von Berlin ‚angesteckt‘: er knuddelt liebend gern mit seinem Berliner-Teddybär, den er von den Studierenden der letzten Blockwoche im Herbst 2011 geschenkt bekommen hat.

Folgende thematischen Schwerpunktsetzungen stehen jeweils im Zentrum unseres Berlin-Besuchs:

- Nationalsozialismus und Holocaust (Konzentrationslager Sachsenhausen, das Haus zur Wannsee-Konferenz, Jüdisches Museum, Holocaust-Mahnmal, die neue Ausstellung zur Topografie des Terrors u.a.)
- SED-Diktatur (die Untersuchungs-Haftanstalt für Staatssicherheit Hohenschönhausen, Zeitzeugengespräche)
- Kalter Krieg am Beispiel der geteilten Stadt Berlin (Berlinermauer an der Bernauerstrasse, ebenfalls Zeitzeugengespräche)

Dass wir als Team Jahr für Jahr diese Projektreisen durchführen konnten verdanken wir zwei weiteren heute anwesenden Persönlichkeiten, nämlich Herr Rektor Urs Bucheli und Daniel Zwingli, Leiter Berufsmaturität, vom KBZSt. Gallen: Ohne deren immer währende Unterstützung und auch Ermunterung, würde ich heute nicht hier vor Ihnen stehen.

Dieses Know-How oder „historische Wissen“ - wie es der Einladung zu diesem heutigen Anlass zu entnehmen ist - von unzähligen Projektreisen darf ich in Zusammenarbeit mit Johannes Gunzenreiner nun seit drei Jahren auch angehenden Sekundarlehrinnen und -lehrer der PHSG im Rahmen unserer Blockwoche ‚Berlin – Weltstadt im Spannungsfeld der Mächte‘ vermitteln. Dieser treffende Titel dieser Blockwoche stammt von Johannes – vor meiner Tätigkeit als Dozent an dieser Institution sah er einmal vor, eine Blockwoche in Berlin durchzuführen; als ich dann neu als Dozent 2007 an diese Institution gewählt worden bin, übergab er mir dieses Dossier. Auch dir nochmals vielen lieben Dank für deine Unterstützung!

Liebe Berliner-Studierenden-Gruppe von 2011: Ganz herzlichen Dank für euren vorgetragenen Projektbericht; es ehrt Johannes und mich und bedeutet uns viel.

Was vermitteln wir unserem Zielpublikum? Exemplarisch am Beispiel des Jüdischen Museums möchte ich Ihnen einen kurzen Einblick in unsere Arbeit geben:

Das Jüdische Museum gestaltet sich als eine Form von Infragestellung - nicht der Geschichte, aber unseres Verhältnisses zur Geschichte und zur Gegenwart. Jeder von uns hat seine eigenen Assoziationen, seine eigenen Kenntnisse und Gefühle, mit und zwischen denen er sich bewegt. Doch oft, wenn es um die jüdische Geschichte geht, sind es Linien oder Bruchstücke, die mit einer gewissen Berührungsangst behaftet sind. Nicht umsonst hat der Architekt Daniel Libeskind sein Projekt mit dem Titel ‚Between the Lines‘ versehen. Unser Zielpublikum soll seinen eigenen Weg zwischen diesen Linien finden.

Diese ‚Architektur des Reagierens‘ beginnt mit dem Hinuntergehen durch einen leeren Turm. Im Untergeschoss angekommen, bewegt man sich zwischen leeren Wänden, ungeraden Winkeln, auf ansteigendem und zugleich geneigtem Boden sowie unter einer grellen Lichtführung. Der architektonische Verzicht auf klar definierte Orientierungspunkte ist eine Herausforderung für unser Zielpublikum, eigene Kenntnisse, Gefühle und Erwartungen als Fixpunkte zu verwenden.

Stimmen sind hörbar, die sagen, im ‚Holocaust-Turm‘ fühle man sich wie in einer Gaskammer, von aussen sähe das Gebäude wie ein zerbrochener Davidstern aus. Assoziationen, die einem das Gefühl geben könnten, hier werde die Geschichte erlebbar. Wichtig: Das Jüdische Museum will kein Erlebnispark der Geschichte sein, das wäre ein grosses Missverständnis. Es ist ein Ort der Erinnerung und des Nachdenkens.

Das Jüdische Museum stellt sich die Aufgabe, Zerstörung, Abwesenheit und Unsägliches darzustellen. Das Gebäude gestaltet sich als Dialog zwischen zwei Linien, die sich immer wieder kreuzen und an dessen Schnittpunkten sich leere Türme befinden. Mit diesen so genannten ‚Voids‘ (Leerräume) lassen sich verschiedene Gedanken assoziieren.

Der erste Gedanke ist, das Abwesende und das Vernichtete erfahrbar zu machen. Durch die ‚Voids‘ wird die Abwesenheit zum Bestandteil dieses Museums, die sich somit nicht nur durch Materielles, sondern auch durch Immaterielles definiert.

Ein zweiter Gedanke: das Unvorstellbare und das Unverständliche erfahrbar zu machen. Diese ‚Voids‘ drücken eine Leere aus, die durch die Vernichtung von über 6 Mio. Juden in Europa entstanden ist. Sie erinnern an die Menschen, die deportiert wurden, auch an die, die mit viel Glück geflüchtet sind und leider an die Generationen, die nie geboren wurden. Sie machen den Verlust sichtbar. Trotzdem bleiben letztlich immer noch viele Fragen ohne Antwort. Durch die Leere der ‚Voids‘ werden mögliche Grenzen eindeutig gezeigt.

Die ‚Achse der Kontinuität‘ führt vom Altbau zum Neubau und ist durch zwei Komponenten bestimmt: Sie ist sehr schmal und führt doch in die Helle und Weite des Treppenhauses. Beides steht gleichermassen für das jüdische Leben in Berlin nach 1945 – es ist und bleibt ein gefährdetes Wagnis und wird dennoch begleitet von einem Funken Hoffnung.

Von der ‚Achse der Kontinuität‘ zweigt die ‚Achse des Exils‘ ab, die zum ‚Garten des Exils‘ führt. Am Ende des Ganges wird es eng, Boden und Decke nähern sich einander an, der Weg führt jedoch hinaus ins Freie, selbst wenn die Situation, die man vorfindet, alles andere als beruhigend ist. Über den ortsspezifischen Verweis auf die Nazizeit hinaus kann die Bedeutung erweitert werden. Emigration, Exil, Vertreibung ist ein Topos, der sich durch die gesamte Geschichte des Judentums zieht.

Ins Exil zu gehen, stellte die einzige Möglichkeit dar, der Verfolgung zu entkommen; die ‚Achse des Exils‘ ist der einzige Weg, aus dem Untergeschoss heraus direkt ins Freie zu gelangen.

Spaziert man draussen im gekippten Stelenfeld kommen unterschiedlichste Assoziationen auf: Unsicherheit, Verwirrung, Instabilität, Ungewissheit – das alles kann hier empfunden werden. Das Gleichgewicht, das Gefühl, das wir mit unserem Da-sein verbinden, wird hier – im Exil – sehr stark in Frage gestellt.

Exil ist Auseinandersetzung

Im ‚Garten des Exils‘ wird unmittelbar spürbar, was Exil bedeuten kann. Alle festen Bezüge sind aufgelöst, nichts stimmt mehr. Ein ständiges Ringen um Halt. Begegnungen werden zu Zufallsbegegnungen.

Daniel Libeskind schreibt 1999 dazu: „Der Garten des Exils *steht für den Versuch, den Besucher vollständig zu desorientieren, für einen Schiffbruch der Geschichte*“.

Eine dritte Achse, die ‚Achse der Vernichtung‘, schneidet die ersten beiden. Sie führt ins Dunkel, verengt sich zunehmend, stärker als dies bei der ‚Achse des Exils‘ der Fall ist. Sie ist eine Sackgasse. Am Ende befindet sich der ‚Holocaust-Turm‘. Aus ihm gibt es keinen Ausweg. Der Turm ist Mahnmal des Museums für die in der Shoah ermordeten Juden.

Betritt man den Raum fällt auf, dass dieser Turm nur ein kleines Loch hat, durch welches Geräusche und je nach Tageszeit und Wetter mal mehr oder weniger Licht eindringt. Man schaut schnell nach oben, wie auf der Suche nach einem letzten Hoffnungsschimmer. Oft wird im Licht ein Symbol der Hoffnung gesehen und doch: diese Void macht genau das aus, was die Nationalsozialisten mit der Geschichte der Juden machen wollten, nämlich eine „grosse Leere“: ausleeren, auslöschen.

Geräusche sind durch den Beton gefiltert, verzerrt und mischen sich mit dem Hallen der Schritte und der Stimmen im Inneren. Das Geschehen ausserhalb des Turmes lässt sich erahnen, aber gleichzeitig stellt sich das Gefühl ein, nicht daran teilhaben zu können. Lediglich ein fernes Echo dessen, was wir als Leben kennen, bricht herein.

Es ist ein Ausschluss vom Menschsein.

Der Weg durch das Jüdische Museum ist sehr verwinkelt – von ‚Void‘ zu ‚Void‘. Und ebenso wenig wie das individuelle Leben schreitet die Geschichte nicht gradlinig, sondern in Mäandern voran. Wir bewegen uns um Hindernisse und Unwegsamkeiten herum, im ständigen Versuch, die Hauptrichtung im Blick zu behalten, uns nicht zu verirren und unserem Ziel zu nähern. Wir bewegen uns ‚between the lines‘. Nicht die eine oder die andere Linie allein, sondern das Zusammenspiel beider ist relevant.

Mein heute anwesender geschätzter Freund Gabriel Wehrle gab mir zu dieser Rede einen Input, den ich als geeigneten Schluss verwenden möchte – an dieser Stelle auch dir danke für alles: Der jüdische Liedermacher Jean-Jacques Goldmann schreibt in seinem Text: „Né à Leidenstadt“ sinngemäss: Es habe in jener Zeit Schlächter und Opfer gegeben. Er hoffe, sich nie für eine Seite dieser beiden Möglichkeiten entscheiden zu müssen. Nie für eine Kultur, nie für eine Partei, denn letztlich, das sagt schon Viktor Frankl: es gebe nur zwei Rassen von Menschen: Die Anständigen und die Unanständigen. Und die sind in allen Völkern gleich verteilt.

Im Namen unseres Teams danke ich ganz herzlich für diese grosse Ehre, die uns mit diesem wichtigen Preis zuteilwird.